

Der Gesellschafter.

Den 3. November.

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1848.

Württembergische Chronik.

In der Kammer der Abgeordneten wurde in Betreff des Pensionswesens ein von dem Abgeordneten Schoder gestellter Antrag angenommen, die Regierung zu bitten, in kürzester Zeit, jedenfalls noch auf diesem Landtag, einen neuen Gesetzesentwurf über das Pensionswesen einzubringen. Es wurde diese Form des Antrags deshalb gewählt, weil die Kammer weder über den Grundsatz, ob die Herabsetzung der Pensionen rückwirkend seyn, noch darüber, ob solch ganz und gar aufhören sollen, jetzt schon eine Entscheidung treffen wollte. Ein weiterer Antrag von Zwerger, an die Regierung die Bitte zu stellen, daß sie der Kammer einen Gesetzesentwurf über geeignete Herabsetzung der Civil- und Militärbesoldungen unter Berücksichtigung des §. 57 der Verfassung vorlege, wurde ebenfalls angenommen. Plaz stellte den Antrag, die Regierung zu bitten, daß sie allen neuanzustellenden Staatsdienern die Bedingung mache, daß sie nur auf das zur Verabschiedung kommende Pensionsgesetz angestellt werden; der Antrag wurde aber aus dem Grunde vom Antragsteller wieder zurückgezogen, weil Staatsrath Römer erklärte, es werde das von der Regierung ohnedieß geschehen. Wie wichtig eine gründliche Beratung des Pensionswesens ist, geht aus dem Berichte der Finanzkommission hervor, wornach die Civil- und Militärpersonen, so wie von 160 Lehrern im Ganzen 730,892 fl. 40 kr. in dem einzigen Etatsjahre 1848/49 betragen. Darunter sind 283,218 fl. für Pensionen, die 1000 fl. und darüber jährlich betragen. Die Kommission war nun der Ansicht, es sollen keine Pensionen mehr über 2000 fl. betragen dürfen und daher die von 4000 fl. um die Hälfte, die von 3000 und darüber um $\frac{1}{3}$, die von 2000 fl. und darüber um $\frac{1}{4}$ und die von 1000 fl. und darüber um $\frac{1}{5}$ herabgesetzt werden, wodurch eine Ersparniß von nahezu 100,000 fl. erzielt werden könnte. Schuiser hat um Beschränkung der Untersuchung gegen die politischen Gefangenen auf dem Asberg, worauf Staatsrath Römer erwiederte, daß er thun wolle, was an ihm liege, allein die Untersuchung habe in 16 Oberamtsbezirken ihre Verzweigung. Uebrigens sey für Diejenigen, die etwa sogleich Gründe vorzubringen hätten, womit sie ihre augenblickliche Befreiung erwirken zu können hoffen, ein besonderer Kommissär auf dem Asberg, bei welchem das angebracht werden könne.

Stuttgart, den 1. November. Vorgestern konnte man hier einen überraschenden Aufzug sehen. Eine kranke Chaise begleitet von mehreren mit Blumen geschmückten Leiterwagen voll gemüthlicher, wohlhabender Landleute fuhren hier an und stiegen im Gasthof zum König von England ab. Es waren etwa 90 Bürger von Strümpfelbach, welche ihrem sehr beliebten, den Geist der Zeit begreifenden noch jungen Pfarrverweser das Geleite gaben und zugleich vor dem K. Konsistorium über dessen Abberufung Beschwerde führten. Das Konsistorium

hatte nämlich diesen Geistlichen plötzlich abgerufen und zu sich hieher beschieden, worüber die ganze Gemeinde in größte Aufregung gerieth. Sie verliehen ihrem Pfarrverweser, zu dem sie das größte Vertrauen hegten, das Ehrenbürgerrecht des Orts und kamen hieher, dem K. Konsistorium zu erklären, daß sie keinen andern Geistlichen wollen, als diesen, daß sie einem andern gar nicht in die Kirche gehen würden und keine geistliche Handlung von ihm verrichten ließen. — Der hier verstorbene Rittmeister v. Malchus soll an den Folgen eines Steinwurfes beim hiesigen Maikrautwall sein Leben verloren haben. Er erhielt nämlich damals außer einem andern Wurf einen starken Steinwurf in die Seite, der ihn beständig schmerzte, ein unaufhörliches Kränkeln zur Folge hatte, welchem auch eine Badkur im Wildbad kein Ende machte und zuletzt in eine tödtliche Auszehrung umschlug. — Ein hiesiger Bürger, dem die zärtliche Gattin sein Haus zur Hölle machte, faßte den verzweifelten Entschluß, seinem Leben ein Ende zu machen. Er nahm einen Strick, ging auf den Boden, fand richtig hoch oben an einem Dachbalken einen Nagel, erkletterte diesen, befestigte den Strick, legte die Schlinge um den Hals, sprach: „In Gottes Namen“ (was die Menschen gewöhnlich sagen, wenn sie etwas Dummes begehren) und hing. Aber der rostzerfressene Nagel bricht, und der Todeskanvidat stürzt zu Boden und verstaucht sich den einen Fuß dergestalt, daß er kaum mehr aufstehen kann. Der Schrecken bringt ihn plötzlich auf andere Gedanken: er löst die Schlinge vom Halse, knappt hinunter in seine Stube, verabreicht seiner liebenswürdigen Frau eine tüchtige Tracht Prügel, legt sich hierauf zu Bette, und führt seitdem ein sehr vergnügliches eheliches Leben mit seiner Gattin.

Zu Freiburg im Breisgau wollte Sonntag den 22. Okt. der von Giltlingen, Oberamts Nagold, gebürtige Schütze Johann Georg Gengenbach in dem bis letzten Donnerstag noch daselbst befindlichen königl. württembergischen 6. Infanterieregimente allein Abends in seine Kaserne zurückkehren, als er auf dem sogenannten Carlspitze daselbst, ohne alle Veranlassung von seiner Seite, von drei badischen Offiziers-Bedienten unversehens überfallen und mit ihren Fackelmessern durch drei Hiebe in den Kopf, einen in die rechte Schulter und einen Stich in die Lenden tödtlich verwundet, und noch halbtodt bis in die Nähe der Kaserne verfolgt wurde. Von einer Patrouille auf der Straße gefunden und in das Militärspital gebracht, starb er nach überstandener Trepanation Mittwoch Morgen den 25. Oktober. Gengenbach war ein durchaus rechtsch und nicht republikanisch gesinnter Soldat, der, ohne freisüchtig zu seyn, es für seine Pflicht hielt, wenn es seyn mußte, es offen auszusprechen, daß er seinem für König und Vaterland geleisteten Eide unter allen Umständen treu bleiben werde. Von Dossenbach und aus Schleswig-Holstein ist Gengenbach unverfehrt zurückgeführt, und mußte nun noch

durch die Hand feiger Mordmörder sterben. Er hinterläßt eine alte fränkliche Mutter, die in ihrem Wittwenstande hauptsächlich auf die Unterstüzung dieses Sohnes boffte. Die Motive zu dieser schändlichen That sind noch unbekannt.

Am 24. Oktober wurde in einem Garten zu Grossvillars eine Hand voll ganz reifer Kirschen gepflückt.

Tages-Meinigkeiten.

Wien. Noch immer nichts Sichereres. Die Post vom 28. fehlt, vom 26. und 27. melden Briefe nur das unten gemeldete Beschieszen der Stadt ohne näheres Resultat. Der Reichstag hat gegen seine Verlegung protestirt. Die Gemüther sind aufgereggt, aber versöhnlich gestimmt. Zeitungen erscheinen nicht, da Sezer und Drucker unter den Waffen stehen. Eine Deputation ging an den Kaiser, um ihm eine getreue Darstellung der Sachlage in Wien zu machen. Heute am 27. hört man außer selten einen Kanonenschuß.

In der Stadt hat die Pöbelherrschaft bereits begonnen. Aus einem Plakat des Oberkommandanten Messenhauser, „wegen Plünderung“ überschrieben, ersieht man, daß an einem Staatsgebäude Plünderung geübt wurde. Messenhauser verkündigt die Niedersezung eines permanenten Kriegsgerichts, welches jeden Plünderer zum Tod verurtheilen werde. — Im Falle eines plünderungsfüchtigen Angriffes auf die Bank sollen sämtliche darin befindliche Banknoten durchschlagen, mithin ungültig gemacht werden. Auch seyen Vorkehrungen getroffen, daß sämtliche Gebäude der Bank unter Wasser gesetzt werden können.

Am 24. fanden an der äußern Taborlinie und an der Rußdorfer Linie lebhaftes Gesechte statt. Am Abend dieses Tages hörte man lebhaften Kanonendonner. Im Westen der Stadt war Feuer aufgegangen. Die Taborbrücke wurde von den sich zurückziehenden Wienern selbst abgebrannt. Der Brand war so stark, daß er den ganzen nächtlichen Himmel über der Stadt mit einer glühenden Röthe übergoß. Reisende, welche am 25. Okt., Nachmittags 4 Uhr, mit der Eisenbahn in Breslau ankamen, berichteten, daß am Abend des 24. bereits das Bombardement Wiens begonnen habe. Es ist dies wohl ein Verwechslung mit der Kanonade auf den Vorposten. Von einem Bombardement melden die Wiener Blätter vom 25. noch nichts.

Am 26. lief die 48stündige Frist ab, welche Fürst Windischgräß zur Erfüllung seiner Bedingungen gesetzt hatte. Nach den Nachrichten, welche Prager Blätter nach Privatberichten bringen, ist nicht zu zweifeln, daß das Bombardement und der Sturm auf die unglückliche Stadt begonnen hat. Wir geben in Folgendem die Mittheilungen Prager Blätter: Am 25. gegen 10 Uhr Vormittags begann die Kanonade aufs Neue, und zwar in einer sehr bedeutenden Ausdehnung, welche man dem Gehöre nach von der St. Marxer bis zur Rußdorfer Linie annahm. Einige glaubten auch Kanonendonner in der Gegend von Kaiser-Ebersdorf gehört zu haben. Des Nachmittags stieg das Feuern zu einer schaudervollen Heftigkeit; der Boden erzitterte und einzelne Schüsse waren kaum mehr zu unterscheiden. Gestern Abend stiegen in Florisdorf Leute auf die Dächer, und hörten in der Richtung gegen die Stadt ein furchtbares Geschrei, wie bei einer heftigen Bestürmung. Gegen den Bahnhof hin entstand ein großes Feuer, doch

war es nicht möglich, den Ort des Unglücks näher zu bezeichnen. Um ungefähr halb sieben Uhr Abends verstummte der Kanonendonner. Was im Verlaufe dieser 8 Stunden geschah, wo überall geseuert oder gemehelt wurde, wer Sieger oder Besiegter war, wie viele Leben ausgehaucht wurden, wer konnte es diese Nacht, als der Eisenbahntrain abfuhr, schon wissen! Schwerlich dürfte Jemand in so schauerlichem Kugelregen schon damals nähere Details gesammelt haben! Die Eisenbahn ist bis Florisdorf ganz ungestört!

Nach Privatnachrichten aus Wien soll der am 24. an der Taborbrücke begonnene Kampf zwar später eingestellt worden seyn, dagegen aber habe am 25. um 2 Uhr Mittags eine fürchterliche Kanonade wieder begonnen, über deren Beendigung und Ausgang man gar nichts weiß. Der gestrige Kampf soll mit vieler Energie von beiden Seiten geführt, ein Bataillon vom Regimente Baumgarten soll fast aufgerieben worden seyn; eben so seyen von einem Bataillon Jäger nur 130 Mann zurückgekommen; doch behaupten andere Nachrichten, daß die übrigen zu den Wienern übergegangen seyen. Die Leopoldstadt befindet sich nach der Aussage von Reisenden in den Händen der Truppen, sonst haben diese jedoch noch keinen Vortheil erungen. Die Ungarn stehen noch an der Leitza, und von einem Angriffe derselben ist nichts bekannt geworden. Es verlautet, der heutige Tag soll zum allgemeinen Angriff sämtlicher Armeekorps bestimmt seyn. Die kroatischen Truppen, bisher halb nackt, sind aus den verschiedenen Monturvorrathen equipirt worden, so daß sie den buntesten Anblick bieten. Jägeruniformen, Artillerieuniformen zc. wimmeln in buntem Gemenge durcheinander, bewaffnet sind aber alle bis an die Zähne.

Die Truppen im Lager sind nicht mehr zu halten, namentlich die Kroaten, so daß die Offiziere auf Entscheidung dringen mußten. Die Masse Geschüs, welche gegen die unglückliche Stadt geführt wurde, ist furchtbar. Auf der Südseite (Zellachich und Auersperg) stehen 8 Raketenbatterien, 10 eingeführte Geschüßbatterien, 2 Kesselbatterien, und heute sah ich auf der Landstraße hier noch eine vollständige Batterie Zwölfpfünder vorbeiziehen, aus Steiermark kommend, welche mit einbrechender Nacht im Lager eintreffen muß. Im Marchfeld stehen 72 Geschüs, welche Windischgräß aus Böhmen brachte. Es heißt, daß nach Ablauf der Frist — also morgen, Mittwoch den 25., Abends 5 Uhr — den Truppen sechs Stunden gegeben werden, ihre Stellungen einzunehmen, eine weitere Stunde verstreicht mit Signalisirung des Angriffs, und um Mitternacht werde derselbe demnach beginnen. Die Dispositionen sind natürlich Geheimniß, die Offiziere selbst sehr verschiedener Meinung, ob ein Bombardement, ob ein gleichzeitiger Angriff auf alle Linienthore stattfinden werde. Der Reichstag und der Gemeinderath haben schon gegen die erste Proklamation des Fürsten protestirt, also das Jbrige beigetragen, das Volk zu erregen, und es wird leider wohl zu einem furchtbaren Blutbade kommen, da Windischgräß Bedingungen stellte, welche den Führern von vornherein ihr Schicksal verkünden, so daß diese einen Tod in der Schlacht jedenfalls vorziehen werden. Die Erbitterung der Soldaten andererseits aufs Höchste zu steigern, ist noch ein Aufruf des greisen Radezky angelangt, welcher der Wiener Garnison ihre Schmach vorhält. Sie wurde im Lager in Tausenden von Abdrücken verbreitet. Windischgräß kam heute mit seinen beiden Söhnen zu Fuß ins diessei-

tige Lager, und wurde mit dem ungeheuersten Jubel empfangen. Alle drei Feldherren haben jetzt ihr Hauptquartier südlich am Wienerberge, Sellachich in Rothneusiedel, Auersperg in Inzersdorf, Windischgräß im kaiserl. Schloß Hegendorf, wo er heute Tafel gab.

Der Befehl des Kaisers, daß der Reichstag Wien verlassen und seine Sitzungen in der kleinen Stadt Kremsier, in der Nähe von Olmütz in Mähren halten soll, hat fast in ganz Oestreich den ubelsten Eindruck hervorgebracht.

Robert Blum, der noch am 23. in der Aula mit dem Pallasch in der Hand davon sprach, mit siegen oder sterben zu wollen, hat sich aus dem Staube gemacht, nachdem er in derselben Rede das Wiener Volk zum Wahnsinn des Terrorismus aufzustacheln versucht hatte. Der feige Schwächer ist bereits in Berlin angekommen.

Wien hat am 29. Oktober Morgens nach neunstündigem Kampfe kapitulirt, d. h. sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Vorstädte mußten Schritt für Schritt genommen werden. Man schätzte den Verlust der Wiener auf 600, des Militärs auf 300. Windisch-Gräß ließ keinen Schuß auf die Stadt abfeuern, das furchterliche Feuer beschränkte sich auf die Ausfälle und die Barrikaden. Bei den Ausfällen selbst wich das Militär jedesmal scheinbar zurück, um die Wiener ins Freie zu locken, wo sie dann ins Kreuzfeuer genommen wurden. Die Wiener hatten ausgezeichnete Offiziere, meist Polen. Mit den Feuersprützen wurde Wirioldöl auf die Soldaten gegossen.

Schlesien ist fortwährend von kleinen Tumulten zerrissen. In Reisse kam es am 24. und 25. Oktober auf dem Jahrmarkt zu tumultuarischen Auftritten, indem die Schneider den Kleiderhändlern die Buden einrißen und sie vom Markt fortjagten. Ferner wurden zwei Butterläden demolirt, und dann die Vorrathe, etwa 20 Centner Butter, theils vernichtet, theils weggeschleppt. Es mußte Militär requirirt und Verhaftungen vorgenommen werden.

Die Karlsruher Bürgerwehr hat letzten Sonntag ihre dießjährigen Exercizübungen mit einem recht artigen Feldmanöver geschlossen, woran auch der zweite Sohn des Großherzogs, Prinz Friedrich, von Anfang bis zu Ende sich betheiligte. Das Ganze endigte mit dem heitersten Volksfest im Freien.

Oberst Mögling gibt in der Mannh. Abendz. eine Erklärung über seine Theilnahme am Struve'schen Zug. Er habe sich gegen Struve erklärt, wenn die Republik proklamirt sey und er gerufen werde, dann werde er kommen. So sei nun Struve allein eingefallen, und ließ dann später Mögling einladen. Dieser folgte jetzt dem Rufe, schlug aber einen Sitz in der provisorischen Regierung aus. Nach kurzem Aufenthalte in Lörach und nach Verabredung des Operationsplanes zogen Doll und ich mit weniger Mannschaft ab, überall die Männer von 18 bis 40 Jahren aushebend. In Schopfheim, Zell und Schönau proklamirte ich die Republik, setzte überall Sicherheitsausschüsse ein, verkündete die Aufhebung aller Grundlasten und aller bisherigen direkten und indirekten Steuern, mit Ausnahme der Zölle gegen das Ausland; dagegen beauftragte ich die Sicherheitsausschüsse mit unverzüglicher Einführung einer progressiven Vermögenssteuer, und verlangte von ihnen die Verkündigung vollkommener Selbstständigkeit der Gemeinden. Die Sicherheitsausschüsse mußten für die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung sorgen. Daamit wurden theils in Verwahrung gebracht,

theils abgeführt, und in benachbarten Orten eingeseht. Wo einmal Sicherheitsausschüsse gewählt waren (ich ließ sie nämlich durch die gesammte Bürgerschaft wählen), da mischten wir uns in keine Gemeindeangelegenheiten mehr und stellten die öffentlichen Kassen zu ihrer Verfügung. Diese Anordnungen fanden Beifall, mit Freuden wurden wir überall aufgenommen. Bald darauf haben sie, Mögling und Doll, die Nachricht von dem verlorenen Treffen erhalten, Struve habe den verabredeten Operationsplan verlassen, und sey in Folge dessen geschlagen worden. Bald darauf sey Struve flüchtig angekommen, habe sich aber so benommen, daß die Mögling'schen Schaaren sich an ihre Führer gewendet haben, mit der Frage: ob sie das Unternehmen für mißlungen halten? Als Ehrenmänner, die nicht muthwilliger Weise eine Menge Familienvater den Gefahren eines ungleichen Kampfes aussetzen wollten, erklärten wir die Kolonne für aufgelöst, ließen die Leute in aller Ordnung abziehen, und führten die wenigen Freiwilligen, die bei uns blieben, in bester Ordnung über den Rhein zurück. So endigte die zweite Erhebung in Baden.

Ein Aufstand im Kanton Freiburg in der Schweiz ist noch im Entstehen unterdrückt worden. Die Regierung von Waadt ließ sogleich vier Bataillone einrücken, in deren Angesicht die bewaffneten Bauern aus einander liefen. Die Regierung will dem Bischof den Prozeß machen. — Die Waadtländer haben den Bischof von Freiburg gefangen, und ein Volksbause wollte ihm schon in Lausanne das Schicksal Latours bereiten, als Herr Druey vor das Volk trat und dasselbe beschwor, die Ehre der freisinnigen Partei und der Eidgenossenschaft nicht zu besetzen. Der Bischof wird nun von Landjägern bewacht und beschützt.

Louis Napoleon gewinnt täglich mehr Ausichten, zum Präsidenten von Frankreich gewählt zu werden. Es klingt dieß beinahe lächerlich, und doch ist es so. Freilich ist dieß der beste Beweis der furchtbaren Zerrissenheit und des tiefen socialen Unglücks, an welchem Frankreich leidet. Es ist weder bloß das Landvolk, noch sind es bloß bonapartistische Schwärmer, welche diesem Manne ihre Stimme geben werden, sondern auch eine große Zahl guter Patrioten, die, keinen Ausweg sehend, dem Schatten eines großen Namens nachjagen und dabei auf die Kraft der Tradition etwas bauen.

Eine geheimnißvolle Heirath.

Sophie Auguste Friederike, Prinzessin von Anhalt Zerbst, welche in Rußland unter dem Namen Karbarina II. regierte, war die Tochter des Prinzen Christian August, Generalmajors im Dienste des Königs von Preußen und Gouverneur der Stadt und Festung Stettin. Zur Zeit, als Sophie geboren wurde, nämlich im Jahre 1729, war Preußen noch nicht so bedeutend, als es nach dem siebenjährigen Kriege geworden; die großen Staaten, welche es umgaben, beunruhigten es, und Preußen ward genöthigt, sich diese wohl organisirte Militärmacht zu schaffen, welche das Land den ersten Mächten Europas gleichstellte. Damals beschäftigte sich Alles mit den Waffen, und der preussische Adel zog es vor, sich für den Krieg und das Leben im Felde auszubilden, anstatt sich solchen Vergnügungen hinzugeben, welche damals an den verschiedenen Höfen Sitte waren und die Menschen verweichlichten.

Sophie, welche unter diesen rauhen Beschäftigungen groß geworden war, hatte sich dadurch einen entschiedenen,

männlichen Charakter angeeignet, und zwar in einem so hohen Grade, daß dadurch die natürlichen Tugenden ihres Geschlechtes in den Hintergrund traten. Nur ein weibliches Wesen besaß ihr Vertrauen und ihre Freundschaft; sie hieß Helene von Corvidof; sonst befand sich die Prinzessin meistens in Gesellschaft von Soldaten. — Helene war ein liebliches Wesen; für ihre Gebieterin besaß sie eine hingebende, aufopfernde Liebe; ihre Phantasie war lebhaft, sie erging sich gern in Schwärmereien und war zu allerlei romantischen Unternehmungen stets bereit. Sie war die stete Begleiterin der Prinzessin und blieb auch bei ihr, wenn nur Soldaten die Gesellschaft bildeten; sie besaß ihr ganzes Vertrauen und verdiente diese seltene Anhänglichkeit durch unbedingte Hingebung.

Unter den Offizieren der Garnison von Stettin befand sich ein junger Leutnant, der Baron von Verkes. Er hatte erst vor zwei Jahren das Kadettenhaus in Berlin verlassen, zeichnete sich vor allen Uebrigen durch jugendliche Anmuth und Heiterkeit aus und wußte auch in seinem Aeußern so viel zierliche Eleganz zu zeigen und sich von jedem Uebermaße so geschickt entfernt zu halten, daß seine persönlichen Vorzüge dadurch nur erhöht wurden. Die Prinzessin Sophie, welche damals 14 Jahre alt war, hatte ihn oft auf der Parade bemerkt; der Eindruck aber, den er auf sie hervorbrachte, war vorübergehend und verschwand, sobald Verkes nicht mehr da war. Endlich wurde der Baron zum Adjutanten des Gouverneurs ernannt, und diese Stellung veranlaßte, daß er eine Wohnung im Schlosse erhielt. Sophie hatte dadurch Gelegenheit, ihn öfter zu sehen, und wenn gleich sie erst 14 Jahre zählte, verstand sie doch die vorzüglichen Eigenschaften dieses jungen Mannes zu würdigen, und ein Gefühl wurde wach in ihrem Herzen, das sie bisher nicht kannte; die Verstellung aber war ihr fremd, und Zurückhaltung konnte sie nicht; ihre Blicke verriethen ihr Geheimniß. Verkes war von diesen unzweideutigen Beweisen einer erwachenden Neigung tief gerührt und empfand eine Narbe, die er nicht bewältigen konnte. Aber er fürchtete bald, sich geirrt zu haben, und war außerdem zu sehr von dem bedeutenden Abstände in ihren beiderseitigen Stellungen durchdrungen, um seine Blicke so hoch zu richten. Er bekämpfte daher muthig die aufkeimende Leidenschaft auch schon dadurch, daß er sich das ganze Verhältniß klar machte, und antwortete mit Kälte den Anzeichen einer Zärtlichkeit, deren Gegenstand zu seyn er sich immer noch nicht einbilden mochte. Sophie hatte aber schon damals denselben Charakter, welchen sie später als Katharina entwickelte; diese bescheidene und achtungswerthe Zurückhaltung reizte ihren Zorn, und als sie eines Tages dem Baron beim Herausstreiten aus dem Speisesaal begegnete, trat sie ihm näher und sagte in einem anscheinend ruhigem Tone zu ihm: Herr Baron, erwarten Sie nicht, daß man Ihnen noch mehr entgegen komme.

Diese Worte stürzten den Baron in die größte Aufregung. Er konnte nun nicht mehr zweifeln, daß er geliebt war. Seine Zurückhaltung und Schüchternheit verschwanden, und eben so sehr, als er bisher bemüht gewesen, die Neigung seines Herzens zu unterdrücken, eben so überließ er sich den leidenschaftlichsten Empfindungen, welche ihn bestürmten. In größter Aufregung begab er sich in sein Zimmer und schwelgte in den Hoffnungen des Glückes, das er bisher bezweifelt hatte. Der Gedanke daran war schon eine Seligkeit, er vertieft sich in süße Träumereien und merkte es nicht, daß der Abend heranbrach.

Schon breitete sich die Dunkelheit in seinem Zimmer aus und hüllte die Gegenstände in einen melancholischen Schatten. Da öffnete sich plötzlich die Thür. Ein Arm, weiß wie der Schnee, ward sichtbar, ein Brief ward auf die Erde geworfen, und die Erscheinung war verschwunden. Verkes erhob sich schnell wie der Blitz und stürzte zum Zimmer hinaus, den geheimnißvollen Boten zu erreichen: aber er sah und hörte nichts und kehrte in sein Zimmer zurück. Beim Schein des Mondes, der eben aus den Wolken hervortrat, laß er zitternd die Worte: Sie lieben und Sie werden geliebt, aber seyen Sie vorsichtig; bleiben Sie ihrer Liebe treu, sprechen Sie wenig und hoffen Sie.

Dieses neue Ereigniß versezte den Baron in die höchste Verückung: er küßte den Brief mit heißer Inbrunst und warf sich bald ganz angekleidet auf sein Bett, um in süßen Träumereien sein Glück zu finden. Früh am andern Morgen schon verließ er sein Zimmer, und in kindischer Ungeduld ging er vor den Fenstern der Prinzessin spaziren, obgleich er wohl wußte, daß sie um diese Zeit noch nicht aufgestanden war, und er kehrte erst in das Schloß zurück, als es Zeit war, im Vorzimmer des Gouverneurs zu erscheinen, um dessen Befehle in Empfang zu nehmen. Die Prinzessin hatte die Gewohnheit, jeden Morgen zu ihrem Vater zu geben; der Baron hatte also die Hoffnung, sie zu sehen, und in der Stimmung, welche ihn jetzt erfüllte, war dieses Glück ein ganz außerordentliches. In der That, Sophie zögerte nicht, im Vorzimmer zu erscheinen; sie richtete ein süßes Lächeln an den jungen Offizier, welches ihn im Innersten seiner Seele beglückte, und war in demselben Augenblicke seinen Blicken entschwunden. Verkes verlangte nicht mehr; man hatte ihm Klugheit anempfohlen, und es war natürlich, daß sie nicht minder diese Tugend ausübte und ihm mit gutem Beispiele voranging. Und galt ihm dieses Lächeln nicht mehr, als jede Unterhaltung, die im Beiseyn von Andern geführt wurde? Dieses Lächeln galt ja ihm allein!

Einige Augenblicke darauf ließ der Baron den dienstthuenden Adjutanten rufen. Der Baron trat eilig ein, aber Sophie war nicht mehr da. Er empfing die Befehle seines Vorgesetzten und begab sich nach dem Plage, wo die Offiziere sich täglich zur Parade versammelten. Die Regimenter standen schon in Reihe und Glied, die Soldaten hatten das Gewehr bei Fuß, und die Offiziere, welche in der Suite ihrer Bataillone standen, unterhielten sich lärmend von den Neuigkeiten des Tages.

Verkes, der sich jetzt so glücklich fühlte, dachte nicht daran, diese freudige Aufregung zu mäßigen, und als er zu seinen Kameraden trat, sahen diese es ihm gleich an, daß etwas Freudiges ihm begegnet war. Sie scheinen diesen Morgen sehr vergnügt zu seyn, Baron, sagte ein Offizier zu ihm. Sie kennen also schon die freudige Nachricht?

Es ist ganz in der Ordnung, sagte ein Anderer, daß Verkes es früher erfahren, als wir, da er im Schlosse wohnt! Was meinen Sie damit, Oberst? fragte Verkes ganz erstaunt. Nun, die Tochter unseres Gouverneurs verheiratet sich ja, wissen Sie denn das nicht? Die Tochter des Gouverneurs verheiratet sich? und zitterte an all seinen Gliedern. Aber ganz Stettin weiß es, und Sie wissen es nicht? Und mit wem? fragte der Baron, weiter in größter Angst. Mit dem Großfürsten von Rußland, morgen reisen Sie nach Petersburg ab — lautete die Antwort.

(Fortsetzung folgt.)